

Vom Abenteuer Mensch zu werden

Urbilder in Märchen und Sagen

Von Walter Seyffer

Meine Enkelin und ich sind im nahe gelegenen Schlosspark unterwegs. Dort befindet sich der, wie ich ihn nenne, „Frau Holle“-Brunnen. Hüfthoch gemauert, von einem steinernen Torbogen überdacht, mit Kletterrosen überwachsen, die in ihrer zauberhaften Blütenpracht die Gedanken des Spaziergängers ins Märchenhafte entführen.

Meine Enkelin ist zu diesem Zeitpunkt knapp dreieinhalb Jahre alt und bislang noch nicht mit Märchen in Berührung gekommen. Bei dem Anblick dieses Brunnens beginne ich, wie einer Eingebung folgend, unvermittelt damit, ihr das Märchen von Frau Holle zu erzählen. Ich muss voranschicken, dass mein kleiner Liebling sich zu diesem Zeitpunkt zu einem richtigen Plappermäulchen entwickelt und sich kaum jemand in unserer Familie der Springflut ihrer Worte erwehren kann.

Ich bin nicht in der Lage, den genauen Wortlaut des Märchens wiederzugeben, doch bemühe ich mich dem Tonfall, in dem das Märchen gehalten ist, gerecht zu werden. Kaum, dass ich die ersten noch etwas ungelassenen Sätze von mir gebe, kehrt bei ihr eine mir ungewohnte Aufmerksamkeit ein, ein aufmerksames Schweigen, das anhält, bis ich das Märchen zu Ende erzähle. Nachdem wir eine Weile weitergegangen sind und uns zum Verschmausen auf einer Bank niederlassen, sagt sie plötzlich unvermittelt: „Erzählst du mir die Geschichte noch einmal?“

Während ich das Märchen noch einmal erzähle und mich dabei bemühe, dieselben Sätze zu verwenden, die ich zuvor gebraucht habe, bemerke ich erneut einen ungewöhnlichen Ernst in ihrem Gesichtsausdruck, der mir so bisher noch nie bei ihr aufgefallen ist. Als ich das Märchen zum zweiten Mal erzähle, ist es dann auch genug und ohne eine weitere Frage zu stellen, setzt auch wieder das allgegenwärtige Geplapper ein...

Ergriffen und fasziniert von der Ausstrahlung, die dieser Geschichte offenbar zu Grunde liegt, schien es mir damals, als müsste sie beim Zuhören über sich selbst hinauswachsen, um eine dem Thema würdige Zuhörerin zu werden. Erst viel später, nachdem ich ihr das Märchen noch viele Male erzählen musste, begann sie, Fragen zu stellen, oder mich zu unterbrechen, wenn ich gewisse Passagen nicht dem ersten Wortlaut gemäß exakt wiederholte. Aber zu diesem Zeitpunkt war dieser ganz besondere Zauber, der jener ersten Begegnung anhaftete, bereits verflogen.

Mit tiefem Ernst hatte meine Enkelin eine Botschaft aufgenommen, die weit über ihr intellektuelles Erfahrungspotential hinausging und in ergreifender Weise ihre Seele berührte. So war ich Zeuge eines besonderen Augenblicks der Einweihung in die Geheimnisse des Lebens geworden.

Erleben die Kinder in diesem Alter ihre Eltern, wie manchmal gesagt wird, „den Göttern gleich“, so bezieht sich dieses „Aufschauen“ auf das Erkennen und Bewahren vor Gefahr und dem, was an Freude, Vertrauen und Sicherheit aus dieser Welt erweckt werden kann. Es ist ein beispielgebendes „Vorleben“, das vor allem aus dem Tun des Erwachsenen heraus in der Entwicklung des Kindes seine Spuren hinterlässt.

Ein Märchen endet immer gut

Auch das Märchen „lebt vor“. Dabei macht es deutlich, dass es sich zwar an die Wirklichkeit, aber nicht an die Realität des Lebens hält, wenn wir unter der Wirklichkeit das verstehen, was als „Wirken“ hinter den Realitäten unserer Sinneswahrnehmungen vorhanden ist. Erstaunlicherweise läuft das Märchen immer

auf ein segenreiches Ende hinaus, obwohl dessen Heldin oder Held keineswegs über zuvor erworbene Fähigkeiten verfügen muss, um den Widrigkeiten des Bösen die Stirn zu bieten. Im Gegenteil, was ein Märchen auszeichnet, ist viel eher die Naivität des Protagonisten, wobei zu Anfang nichts darauf hindeutet, dass er auch nur die geringste Chance hat, sein Abenteuer erfolgreich zu bestehen.

Aus welchem Holz sind diese Märchenhelden geschnitzt? Wir erfahren meist nur die Namen, werden meist nur unzureichend über das soziale Umfeld informiert und müssen uns mit einer eher vagen Ortsbestimmung zufrieden geben, von der die Handlung ihren Anfang nimmt. Ein Königreich ohne Erben etwa, pflichtvergessene Eltern, Stiefmütter und erstaunlich viele Helfer, die dem Hilfesuchenden immer dann zur Seite stehen, wenn offensichtlich keine andere Hoffnung mehr in Aussicht steht. Eine genaue Personenbeschreibung, oder gar eine Psychologisierung der Individualität findet nicht statt. Auch das restliche Personal, die bereits genannten Eltern, Helfer, Hexen usw. bleiben unverbindlich, unpersönlich und meist ohne Vergangenheit.

Im Märchen gibt es im eigentlichen Sinne keine Individuen; es gibt nur allgemeingültige Typen, die dann allerdings individuell handeln. Durch die verhältnismäßig oberflächliche Darstellung persönlicher Attribute fällt es dem Zuhörer leicht, sich mit den Heldinnen und Helden des Märchens (ein Geschwisterpaar, eine Prinzessin oder eine alte Frau) zu identifizieren und ihnen eine detaillierte körperliche, vor allen Dingen aber auch seelische Ausstattung nach eigenen Vorstellungen zu geben. Ein Eldorado für die Phantasiebilderflut der Kinder, die sich in diesem Alter noch exzessiv ausleben will.

So hat ein Kind oft beim Zuhören das Gefühl, dass es selbst klüger sei als „Hans im Glück“ oder vorsichtiger als „Dornröschen“ und muss am Ende erfahren, dass sich trotzdem alles zum Guten wendet. Meist sind es nicht die Märchenhelden selbst, sondern die Dynamik der Handlung, die alle und alles antreibt.

Die Grimmschen Märchen – um diese geht es in dieser Betrachtung – gehören als Literaturgattung zum Volksmärchen; ein Schatz, dessen tiefe Weisheit jeden ansprechen kann. Hier wird uns ein Menschenbild gegeben, das uns besonders in den Königs- und Zaubermärchen eine Daseinsform enthüllt, die uns weit über unsere materielle Verstricktheit hinaus trägt, viel weiter, als wir es zu ahnen wagen. Ein für jedermann zugänglicher Schatz, der sich im Besitz des „Volkes“ befindet.

Die „Erfinder“ der Märchen haben es verstanden, unentdeckt zu bleiben. Es wird einerseits gemunkelt, dass Märchen viele tausend Jahre alt sein sollen und in der „Wiege der Menschheit“ – im alten Indien – ihren Ursprung hatten, andererseits spricht Rudolf Steiner*¹ davon, dass sie den Menschen im Mittelalter von „Eingeweihten“ gegeben wurden. Esoteriker sind geneigt die Stiftung der Märchen Templern und Rosenkreuzern zuzuschreiben, doch das historische Wissen über ihre Herkunft liegt weitgehend im Dunkeln. Als sicher gilt, dass sie sich im Marschgepäck der Soldaten und Fahrensleute früherer Zeiten ebenso befanden wie im Geschichtenrepertoire der Seeleute und Handelsmänner, die die damals bekannte Welt bereisten.

Da wir in den Märchen der Welt, wie der Mythenforscher Joseph Campbell und manch andere Märchenforscher vor ihm entdeckten, überall in den Grundzügen ihres Handlungsablaufes gewisse Übereinstimmungen finden, kann es als sicher gelten, dass zumindest der archetypische Handlungsverlauf – das, was zwischen den Zeilen verborgen liegt – in der alten Hellsichtigkeit der Urvölker begründet liegt.

Vielen der Märchen, die den langen Weg vom Orient zum Okzident hinter sich haben, ist besonders in Westeuropa mehr als nur das Landeskolorit hinzugefügt worden. Es zeigt sich bei genauer Betrachtung, dass sich gerade in Europa, im

Gegensatz zu den Inhalten ursprünglicherer Kulturen neue Seinsebenen eingliedern, deren Bewusstwerdung und besonders deren Handhabung, zumindest zum Zeitpunkt ihres Entstehens, für den größten Teil der Menschheit in noch ferner Zukunft lag.

Das Märchen ist im Laufe der Zeit, nachdem es aufgeschrieben und somit dingfest gemacht wurde, bereits unzähligen Interpretationen und intellektuellen Auseinandersetzungen zum Opfer gefallen. Unter anderem der Verteufelung des Märchens als brutale und blutrünstige Geschichten, vor denen Kinder zu schützen sind – eine Auffassung, die Teile der 68iger Elterngeneration bis zum heutigen Tage nicht überwunden haben.

Was ich in den nun folgenden Betrachtungen anstrebe, ist eine Erweiterung der Wahrnehmung des Volksmärchens, denn endgültige Deutungen und Auslegungen sind oftmals ein Geschäft derjenigen, die meist keinen imaginativen Bezug zum Märchen haben. Die Qualität der Märchen liegt eben gerade darin, dass sie so vielen Interpretationsmöglichkeiten standhalten wie es Positionen gibt, von denen man sich ihnen nähert. Der in seiner Vordergründigkeit instinkthafte, brutale und oft unverhältnismäßig grausame Inhalt, ist dennoch fragil und bei jedem Versuch ihn „intellektuell festzunageln“ schwersten Verletzungen ausgesetzt.

Das Märchen – eine „Heldenreise“?

Joseph Campbell, der bei seinen Forschungsarbeiten über die Mythen der Welt entdeckte, dass sich in vielen dieser Mythen und Sagen immer wieder ein und derselbe archetypische Handlungsablauf der zwölf Schwellen einer Heldenreise finden lässt, hat dem europäischen Volksmärchen besondere Beachtung geschenkt. Als der Herausgeber der *Complete Grimm's Fairy Tales* (1944) in den USA, sagt er unter anderem in seinem Begleitwort dazu:

„...Was für ein Kunstverständnis besaßen die Erzähler, die diesen Geschichten [Märchen] in den langen Zeitspannen der Vergangenheit Form verliehen? Die indischen, keltischen, arabischen und mittelalterlichen Meistererzähler, denen wir die vorzüglichsten unserer europäischen Märchen verdanken, übten eine Kunst aus, die darauf abzielte, an vergänglichen Dingen den Glanz der ewigen Formen sichtbar zu machen. Der Wert ihrer Arbeit lag nicht in einer naturalistischen, sondern in einer geistigen Genauigkeit und ihre Wirkung im lehrreichen Staunen. Uns mag der Unterschied zwischen solch einer Kunst und der Metaphysik geringfügig vorkommen, denn wir haben die Bedeutung unseres Begriffs ‚metaphysisch‘ so sehr gedehnt, dass er alles umfasst, was sich nicht in eine positivistische Darlegung umsetzen lässt. Aber Völker vom vor-modernen Schlag – ob aus der Zeit der Gotik oder aus dem Orient, ob archaisch oder totemistisch – hielten das Wirken einer transzendenten Energie in den Formen von Raum und Zeit normalerweise für selbstverständlich. Von jedem Künstler, gleich welchen Zweiges, verlangte man, dass sein Erzeugnis das Siegel des Geistes trage wie auch seinen praktischen Zweck erfülle. Die Funktion der Erzählkunst war es daher nicht, die Mußestunde einfach irgendwie zu füllen, sondern sie mit symbolischem Inhalt zu füllen. Und da die symbolische Darstellung das charakteristische Vergnügen der Menschenseele ist, steigerte sich die Faszination des Märchens mit dem Reichtum seines symbolischen Inhalts.“ *¹

Joseph Campbell gibt uns u. a. im Archetypus der „heldenhaften Reise des Menschen“, den Hinweis, dass sich der Ablauf dieser Reise, streng an die Vorgabe der zwölf Schwellen zu halten hat, die die Heldin oder der Held überschreiten muss.

Diese zwölf Schwellen lassen sich in nahezu allen großen Mythen der Völker dieser Erde finden.

Das Märchen vom *Teufel mit den drei goldenen Haaren* aus der Sammlung der Deutschen Hausmärchen der Brüder Grimm soll die Grundlage dieser kleinen „heldenhaften“ Forschungsreise sein.

Eine Reise ins Herz der Finsternis

Auf der ersten Schwelle, dem **Prolog**, wird uns im *Teufel mit den drei goldenen Haaren* davon berichtet, dass armen Leuten ein Sohn mit einer *Glückshaut* geboren wird. Oskar Ruf beschreibt das Motiv der *Glückshaut* in seinem Buch *Die esoterische Bedeutung der Märchen* folgendermaßen:

„Glückshaut oder Glückshaube heißen die am Kopf eines Neugeborenen nach Ausbleiben des termingerechten Blasensprungs haubenartig überziehenden festen Eihäute. Dies deutet auf einen Sauerstoffmangel des Neugeborenen durch eine ‚Trockengeburt‘, indem sich die Fruchtblase zu früh oder zu spät öffnet, was wie ‚zu lange Presswehen‘ oder wie ‚die Nabelschnur um den Hals‘ zur Erstickungsgefahr wird. Diese vorgeburtliche oder natale Erstickungsgefahr weckt im Menschen das ‚Nicht-Stehenbleiben‘, das ‚dauernde Unterwegssein‘, das ‚immer wieder zu neuen Horizonten aufbrechen‘. Glückskinder erwartet eine Biographie auf dem Hochseil, ständig in Todesnähe oder Todesgefahr, ohne Netz und doppelten Boden. Dieses Menschenbild gipfelt im Sieg über den Tod.“^{*2}

Damit sind grundsätzlich die Voraussetzungen gegeben, die den Inhalt der ersten Schwelle – *Der Prolog* – betreffen. Genannt sind die vorgeburtlichen Umstände, die dem Neugeborenen Triebfeder und Motiv für die Zukunft werden können, sowie die Notwendigkeit, eine flexible Haltung den jeweiligen Lebenssituationen gegenüber einzunehmen.

Die glückliche Weissagung, die diese Geburt begleitet, nämlich, dass das Kind an seinem vierzehnten Geburtstag die Tochter des Königs zur Frau bekommen wird, deutet bereits auf die zweite Schwelle hin: *Der Ruf (der Welt)*. So können wir bereits zu diesem Zeitpunkt ahnen, dass die verheißungsvolle Hochzeit eines „Habenichtss“ mit einer Königstochter Anlass für noch so manches Abenteuer bietet.

Die dritte Schwelle, die der *Verweigerung und Annahme* des Märchenhelden, drückt sich darin aus, dass der König über diese Weissagung nicht erfreut ist. Er erscheint inkognito bei den Eltern des Kindes und versucht diese zu überreden, ihm das Kind zu verkaufen. Die Eltern, die ersten Helfer im Leben des Kindes, werden zum Erfüllungsgehilfen des Schicksals, indem sie sich zu dieser für unser Verständnis nur schwer nachvollziehbaren Tat überreden lassen, das Kind zu verkaufen. Doch wissen die Eltern darum, dass es sich bei diesem Kind um eine „Glückshaut“ handelt und dass alles, was ihm widerfährt, doch nur zu seinem Besten sein kann. Nachdem der König das Kind in seinen Besitz nimmt, setzt er es umgehend in einer Schachtel auf dem Fluss aus. Und ähnlich wie in der biblischen Geschichte des Mose, retten in diesem Fall zwar nicht die Tochter des Pharaos, sondern Müllersleute das Kind und ziehen es auf. So bezieht sich in diesem Fall die dritte Schwelle der *Verweigerung und Annahme* nicht, wie oft üblich, auf eine eigene Entscheidung des Helden, sondern es erweisen dem noch Unmündigen die Handlungen der ihn umgebenden Personen diesen Dienst.

„Sie pfl egten den Findling wohl und er wuchs in allen Tugenden heran“, heißt es im Wortlaut. Der vierte Schwellenschritt: *Der Mentor*, findet seine Erfüllung, indem die Sehnsucht eines jeden Kindes nach Werten, Regeln und vorbildhaftem Verhalten gestillt wird. Unser Märchenheld trifft auf seine Mentoren, deren Erziehung sein

ganzes späteres Leben prägen wird. Handelt es sich doch um „rechtschaffene Leute“, bei denen er lebt.

Die fünfte Schwelle, der *Test*, fordert nun das Gelernte ein und der Jüngling wird im Alter von 14 Jahren auf eine harte Probe gestellt. Das Schicksal verschlägt den König in die Mühle und so kommt es zu einem zweiten Treffen zwischen Glückshaut und König. Als er die Müllerleute fragt, ob dieser ihr Sohn sei, berichten ihm die Eltern, wie das Kind vor Jahren aus dem Wasser geborgen wurde. Nun droht eine erneute Todesgefahr, denn der König schickt den Jüngling mit einem Brief zum Schloss. In diesem Brief steht geschrieben, man solle ihn bei seiner Ankunft auf der Stelle töten. Der Junge aber verirrt sich im Wald und findet bei Räufern Unterschlupf. Diese tauschen den Brief, den er bei sich trägt, gegen einen neuen aus, nachdem sie ihn heimlich gelesen haben. In diesem neuen Brief an die Königin, steht nun die ursprüngliche Weissagung und somit der Befehl, ihn unmittelbar nach seiner Ankunft am Königshofe mit der Königstochter zu vermählen. Der Jüngling hat diesen „Test“ nur mit fremder Hilfe bestanden. Er übertritt in höchstem Maße *unverdient* die sechste Schwelle und wird – in diesem Falle trifft die Bezeichnung dieser Schwelle wortwörtlich zu – *zum König für einen Tag*. Bezeichnend für diese Stufe ist, dass der Held, getragen von der Hilfe anderer, lediglich einen kurzzeitigen Triumph erlebt. Das Erreichte bleibt im Seelisch-Physischen verhaftet; weitab von jeglicher geistigen Transformation. Unabhängig von seiner individuellen Entwicklung kam diese Heirat lediglich durch einen Trick zu Stande. Er sagt „Ja“ zu dieser Heirat. Doch ist er zu diesem Zeitpunkt von der „Hoch-Zeit“, dem freilassenden Element der geistigen Liebe, noch durch viele Abenteuer getrennt. Es ist der Befehl des Königs, der diese Ehe stiftet – eine Macht, die sich auf Tradition beruft – ein unabsichtliches „Versprochensein“, das keinen Widerspruch duldet. Dadurch, dass der ursprüngliche Befehl durch eine List der Räuber ins Gegenteil verwandelt wurde, zeigt sich aber auch bereits, dass diese weltliche Macht ihren Absolutheitsanspruch bereits verloren hat. Vordergründig schließt der erste Teil des Märchens mit einem Happy End. Der physischen Entwicklung wäre damit genüge getan und wir können einer solchen Ehe nur noch Glück für die Zukunft wünschen. Alles Weitere wäre dann eine Geschichte vom „Auf und Ab“ einer ganz gewöhnlichen Ehe.

Doch das Märchen hält noch viele Überraschungen bereit und nimmt nun den Zuhörer mit auf eine höhere Ebene, denn die siebte Stufe, die der *Göttin*, bietet dem *König für einen Tag* einen Ausweg, aus der sich vielleicht anbahnenden Tretmühle eines Ehe-Alltags zu entkommen – oder um es den Inhalten dieser Schwelle gegenüber präzise zu formulieren – sich des immer wiederholenden, Kräfte raubenden und letztendlich verlustreichen Zwanges, Siege um Siege zu erringen, zu entziehen.

Trotzdem sich die Weissagung für die *Glückshaut* erfüllt hat und sich auf den ersten Blick alles zum Guten gewendet hat, ist und bleibt der Jüngling Gefangener seiner Adoleszenz. Um zu einer sich selbst bestimmenden Individualität zu werden und so einen ersten Schritt, über die körperliche hinaus, hin zu einer geistigen Entwicklung einzuleiten, ist es notwendig, neben der äußeren auch eine innere Ordnung und langfristige Perspektiven zu entwickeln. Dies bedeutet die Bereitschaft, sich auf den Weg in andere als die ihm bisher vertrauten Welten zu machen. Das Ziel dieser Reise sind nicht vordergründige Erfolge, sondern es ist die geistig-seelische Transformation hin zu einer höheren Bewusstseinsstufe.

Der König muss bei seiner Rückkehr feststellen, dass sein Plan keinen Erfolg hatte. Er kann das, was sich zwischenzeitlich ereignet hat, nicht akzeptieren. Der König als Widersacher übernimmt eine „helfende Funktion“ (Campbell benennt diesen im Gegensatz zum Mentor, den „Schwellenhüter“), indem er dem Helden nun auf die

Sprünge hilft. Um die Heirat rückgängig zu machen und seinen verhassten Schwiegersohn loszuwerden, stellt er diesem eine unlösbare Aufgabe. Der königliche Auftrag lautet, in die Hölle hinabzusteigen, um drei goldene Haare vom Haupte des Teufels zu holen. Sollte er diese Aufgabe wider Erwarten lösen können, würde der König der Heirat seine Zustimmung geben.

Der Jüngling ist dazu bereit; und indem er sich furchtlos aufmacht, überschreitet er die achte Schwelle, die der *Veränderung* und folgt somit, einem seiner Entwicklung gemäßen neuen *Ruf* der Welt an ihn.

Auf seinem Weg erhält er noch drei weitere Aufträge: Vor den Toren einer Stadt wird er vom Wächter gefragt, ob er wisse, warum der Marktbrunnen, aus dem bislang Wein quoll, trocken geworden ist. Ein Wächter in einer anderen Stadt fragt ihn, warum der Baum, an dem bisher goldene Äpfel wuchsen, mit einem Mal keine Früchte mehr trägt; und als er vor einem großen Fluss steht, der ihm ein weiteres Fortkommen verwehrt, fragt ihn der Fährmann, bevor er ihn übersetzt, warum er immer hin und her fahren müsse und niemals abgelöst wird. Allen drei Fragenden gibt er die Antwort: „Ich weiß alles! – Ihr werdet den Grund dafür erfahren, wenn ich wieder zurück bin“. Man könnte glauben, dass wir es mit einem Hochstapler zu tun haben, der mit Kalkül Versprechungen macht, um sich selbst Vorteile zu verschaffen, doch handelt es sich in Wahrheit immer noch um jene Zuversicht und Naivität, die der „Glückshaut“ zuzuschreiben ist.

Nachdem er vom Fährmann zum Eingang der Hölle übergesetzt wurde, ganz im Bild der Überfahrt über den Styx, wie wir es aus der griechischen Mythologie kennen, steht er nun vor dem Eingang zur Hölle. Indem er diese für ihn neue Welt betritt, überschreitet er die neunte Schwelle, den *Dolchstoß*. Der Dolchstoß steht für eine unumkehrbare, lebensbedrohliche Situation, in die sich der Märchenheld begibt. Als Fremder, der unerlaubt eine fremde Welt betreten hat, darf er vom Teufel nicht entdeckt werden. Der Teufel war glücklicherweise nicht zu Hause, doch trifft er auf die „Ellermutter“, die Großmutter des Teufels. Die Ellermutter ist die Erdenmutter oder Gaya. Sie kann die Fragen des Jünglings nicht direkt beantworten, da ihr die Realitäten der Erde fremd sind. Sie verfügt aber über die Weisheit, dem Teufel, als er wieder nach Hause kommt, die Antworten geschickt zu entlocken, indem sie die Fragen in einen Traum kleidet, den sie vorgibt zuvor geträumt zu haben. Vor jeder Antwort reißt sie dem schlafenden Teufel eines seiner goldenen Haare heraus. Zuvor aber verwandelt sie den Jüngling in eine Ameise, die sie in ihrer Rockfalte versteckt, sodass er unerkant vom Teufel dessen Antworten mit eigenen Ohren hören kann. Alles geschieht traumhaft. Das Gold der Haare deutet hin auf die Verbindung des Luzifers zum Licht. Luzifer ist „der Allwissende“, was die Belange des irdischen Lebens angeht. Durch seinen Aufenthalt in der Hölle lauscht ihm der Jüngling dieses Wissen ab. Wieder ist es eine List seiner Mentorin, die ihm zu diesem Wissen verhilft. Wie schon zuvor im ersten Teil des Märchens, als er von den Räubern einen gefälschten Brief erhält, überwindet er auch in dieser Situation die Todesgefahr, die ihm nun vom Teufel droht. Dies geschieht im somnambulen Bewusstsein der Ellermutter, in der traumhaften Welt der Imagination. Der Märchenheld bekommt anschließend von ihr seine menschliche Gestalt zurück und macht sich auf den Heimweg. Er bereitet sich auf die „*Rückkehr*“ in seine eigene Welt vor und überschreitet damit die zehnte Schwelle.

Nachdem er dem Fährmann berichtet, dass er lediglich dem nächsten Fahrgast, der kommt, die Ruderstange übergeben muss und er damit seine Ablösung gefunden hätte, bringt ihn dieser wohlbehalten auf die andere Seite des Flusses. Seine „Todeserfahrung“ im Schattenreich und der Schatz (die goldenen Haare), den er der

dunklen Macht entrissen hat, werden zur Fahrkarte, um die Heimreise in seine Heimat-Welt antreten zu können.

„*Tod und Auferstehung*“, heißt diese elfte Schwelle, die unser Märchenheld damit überschreitet. Wohlbehalten wieder in seiner Welt angekommen, ist er nun Herr zweier Welten und kann dem ersten Torwächter, dem er begegnet, antworten, dass man lediglich die Maus töten müsse, die an der Wurzel des Baumes nagt, der einst goldene Äpfel trug. Dem zweiten kann er von einer Kröte berichten, die in dem Brunnen sitzt und verhindert, dass aus dem Brunnen Wein sprudelt. Von beiden erhält er jeweils zwei Esel, die reichlich mit Gold beladen sind. Er ist nun selbst Helfer geworden.

Auf der letzten Schwelle, der des „Schatzes“ beziehungsweise des „*Elixiers*“ übergibt er, im Schloss angekommen, die schwer mit Gold beladenen Esel und die drei goldenen Haare dem König. Er hat seine Aufgabe erfüllt und wird nun *König für ein Leben* – die Metamorphose zur sechsten Schwelle. Eine eherne Regel der zwölften Schwelle besagt, dass der Held seinen Schatz nicht für sich behalten darf, und so übergibt er ihn dem König, der ihn für sich beansprucht. Nun ist es die wahre, Chymische Hoch-Zeit, die unser Märchenheld feiert. Ob der König nun seine Zustimmung gibt – ob er sein Wort hält, das interessiert niemanden mehr, denn es handelt sich nicht mehr um das gleiche Brautpaar, das zuvor Hochzeit hielt. Hier feiert die erfolgreiche Verbindung des weiblichen und männlichen Elements, die zu einer erfolgreichen Transformation notwendig ist, in der Person des nun zum Mann gereiften Jünglings, seine Hoch-Zeit. Ein Herr über zwei Welten, der, da er sich mit den tiefsten Tiefen des Lebens bekannt gemacht hat, nun auch die dünne Luft der höchsten Höhen erträgt.

Der König – das Böse – steht hier einmal für Habsucht und Gier, denn er will auf der Stelle wissen, woher der Jüngling diese Schätze hat, die goldenen Haare des „Lichtbringers“ sind ihm einerlei. So schickt der Jüngling seinen Widersacher zu dem Fährmann, der ihm die Ruderstange in die Hand gibt und damit sein Soll erfüllt hat. Der Fährmann kann nun weitergehen auf seinem Weg in die Geistwelt, der König aber – das Böse – bleibt gebannt auf der Fähre zurück. Am Ende des Märchens wird gefragt: „Fährt er wohl noch?“ „Was denn? Es wird ihm niemand die Stange abgenommen haben.“

Das Märchen – ein vollkommenes Zukunftsbild

Der Inhalt dieses Volksmärchens steht vor uns wie ein Idealbild, das den Archetypus der heldenhaften Reise Campbells in nahezu vollkommener Weise ausfüllt.****

Wenn die zwölf Schwellen der Heldenreise den Archetypus der gesamt-menschheitlichen Entwicklung repräsentieren, dann stellen „Glückshaut“ und alle anderen Märchenheld(inn)en den *einen Menschheitsrepräsentanten* dar, der uns auf seiner Reise durchs Leben vorbildhaft seine Transformation zum „Vollmenschen“ vorlebt, wie Rudolf Steiner in seiner *Philosophie der Freiheit*, den Menschen nennt, der nur aus der moralischen Phantasie heraus denkt und handelt. So ist das Märchen ein Bild, das uns auf der Entwicklung zum freien Menschentum begleitet. Alles Schablonenhafte wird verabscheut und an Stelle von Glaubenssätzen verlangt es den Helden nach einem Wissen auf Grund eigener Erfahrung. Um Herr zweier Welten zu sein – der geistigen, wie auch der physischen – bedarf es „übermenschlicher“ Kraft und Zuversicht.

„Übermenschlich“ heißt auch, dass ich die Psychosen und Neurosen, die mir Widerstand und somit auch „Helfer“ (Schwellenhüter) auf meinem Weg zum „Vollmenschen“ werden können, endgültig überwunden habe. Alle Tiefen sind

ausgelotet, alles Untere ist zu Oberst gekehrt, und alle „Leichen im Keller“ haben ihr Grab in geweihter Erde gefunden.

So führt die Psychologisierung eines Märchens immer zu seiner Parodie. Man nehme sieben von Frauen frustrierte Männer, setze ihnen Zipfelmützen auf und lasse sie im Wald wohnen. Nun lassen wir Schneewittchen oder am besten noch das artfremde Rotkäppchen ihren Weg kreuzen und zum Objekt der Begierde werden: schon haben wir den Ulkfilm des Jahres 2004: „Sieben Zwerge – Männer allein im Wald“. Eine ernsthafte, den Denkmoden der Gegenwart angepasste Aktualisierung des Volksmärchens ist unmöglich, da es von einem künftigen Menschenbild handelt, dem wir in seiner Reinheit noch nicht standhalten können.

Die Sage – ein unvollkommenes Gegenwartsbild

Die Sage dagegen zeigt uns ein völlig anderes Menschenbild. Der Sagenstoff lässt, im Gegensatz zum Märchen, immer die Möglichkeit der zeitgemäßen Aktualisierung frei. Solange das Ziel noch im Weg liegt und ein Ende des Weges noch nicht in Aussicht gestellt ist, spricht uns die Sage in der Unvollkommenheit des Helden in unseren tieferen Bereichen der Psyche an. Das Versagen des Helden und seine „Siege für einen Tag“, spiegeln unser „menschelndes“ Bemühen um Aufstieg und Macht und die Erkenntnis, dass auch immer das Versagen des anderen dazu gehört, dass Siege überhaupt zu erringen sind. Während das Märchen das zeitlose Leben („Und wenn sie nicht gestorben sind...“ des Helden aufzeigt, endet die Sage meist mit seinem Untergang.

Dafür bietet uns die griechische Tragödie, im Besonderen die Ödipussage, ein erhellendes Beispiel:

Gleich nach der Geburt wird der Knabe Ödipus ausgesetzt, weil das Orakel seinem Vater Laios dem König von Theben prophezeite, er werde durch die Hand seines Sohnes umkommen. Der ausgesetzte Knabe wird gerettet und durch Ersatzeltern in Korinth aufgezogen. Andeutungen über die Zweifelhaftigkeit seiner Geburt führen den Jüngling nach Delphi. (Der Märchenheld würde sich nie um seine Herkunft kümmern.) In Delphi wird die Frage nach seiner Herkunft nicht geklärt, dafür erhält Ödipus den grausigen Bescheid, er werde seinen Vater töten und seine Mutter ehelichen. Nun will er dies vermeiden, geht nicht mehr nach Hause zurück, und doch spielt sich alles wie vorausgesagt ab. Nachdem er auf seinem Weg aus Hochmut unwissentlich den Vater getötet hat, es ihm gelingt die Rätselfrage der Sphinx zu lösen und sie damit besiegt, zeugt er nun als König von Theben mit seiner Mutter vier Kinder. Daraufhin wird die Stadt von einer Seuche heimgesucht. Um Abhilfe zu schaffen, fordert das abermals zu Rate gezogene Orakel von Delphi, der Mörder des Königs Laios müsse endlich bestraft werden. Dass dies die Lösung sein sollte, steht in krassem Widerspruch zu Lösungsmöglichkeiten, wie sie dem Helden im Märchen geboten werden. *4

Ödipus scheitert am Erwachsenwerden. Nachdem er König von Theben geworden ist, bleibt er dennoch mit seiner Lebenssituation unversöhnt. Wenden sich Weissagungen im Märchen immer zum Guten, sollen sie anfangs auch noch so düster erscheinen (Dornröschen!) – in der Sage werden sie zum Schicksal. Die Tat, den Vater aus niederen Beweggründen getötet zu haben, schwelt weiterhin in seinem Inneren und fordert Sühne. Anstelle sich von der Mutter zu befreien, wendet er sich wieder der Mutter zu. Die Frau, die uns geboren hat, zu lieben, bedeutet für den Mann, ein Kind zu bleiben. Die Mutter zu lieben, ist für den Säugling gleichbedeutend mit Leben. Von ihr verlassen zu werden, bedeutet den Tod. Vielleicht ist dies die Ursache für jede Angst in unserem Leben. Somit sehen wir hier eine bedeutsame Unterscheidung zum vorgenannten Märchen. Der erste Teil der

Ödipussage ist mit den Ereignissen des Märchens vom Teufel mit den drei goldenen Haaren nahe verwandt, im zweiten Teil aber fällt der Held auf das allgemein Menschliche zurück. Im Gegensatz zum Märchenhelden, der durch die Transformation, die er erfahren hat, für sich selbst nichts mehr fordert, besteht der Held der Sage auf seiner ursprünglichen Absicht und opfert dafür sein Leben. Auf der kollektiven Ebene liegt die Lösung eines Problems immer im Kampf. Ödipus verweigert die Abnabelung vom Erbstrom zur freien Individualität. Nur die Individualität ist berechtigt, eine unsterbliche Seele zu werden. Im Ringen um die Anerkennung der göttlichen Ordnung steht der Mensch noch am Anfang seiner Entwicklungsmöglichkeiten. Individuelle Entwicklung aber ist ohne eine Verstrickung mit dem Bösen undenkbar.

Die Sage trägt in sich auch immer ein therapeutisches Element. Im alten Griechenland wurde in den alten Asklepios-Heiligtümern eine Theateraufführung als Bestandteil der Heilbehandlung der Zuschauer angesehen. Der Zuschauer, der sich mit dem Helden identifizieren konnte, erkannte in sich selbst den noch Unerlösten, den aus noch niederen Instinkten Handelnden, und im Scheitern des Helden das Unvermögen eine wahrhaft seelische Reife zu erringen, um in Übereinstimmung mit der göttlichen Ordnung zu leben.

Die Sage verweist uns auf dieses Unvermögen, jene göttliche Ordnung in unser Dasein zu integrieren, das Märchen dagegen stellt uns trotz komplexer Sachverhalte, für jeden verständlich, in bildhaft einfachster Weise eine Zukunft in Aussicht, in welcher der Menschheit diese Integration gelungen sein wird.

Nicht umsonst hat gerade die Ödipussage zu vielerlei psychologisierenden Deutungsmustern verführt, die alle mehr oder weniger die psychopathisch-neurotische Seite hervorheben. Das tief in uns Verborgene, Unversöhnte, die Kränkung durch das Unverdiente, die Beleidigung, die das Leben dem Helden zugefügt hat; all das versucht sich in der Sage Ausdruck zu verschaffen. Wer mit Wunden, die in der Kindheit geschlagen wurden, erwachsen werden will, muss scheitern, wenn seine Handlungen weiterhin vom Unterbewussten geprägt bleiben. Im Unterbewussten finden wir nicht die befreiende Kraft der Liebe, hier herrschen die Gesetze der Verkettung durch Wut, Neid und Hass. Ein Märchenheld ist mit nichts und niemandem verkettet, er gleitet vom Anfang der Geschichte an spielerisch, wie ein kecker Delphin, durch die Strömungen der Handlung und erreicht sein Ziel physisch wie auch psychisch völlig unbeschadet.

So lehrt uns das Märchen, dass eine Geschichte immer gut endet und wenn nicht – dann ist sie noch nicht zu Ende.

Die Sage ist ein Trost für all diejenigen, die an ihren Zielen vorerst noch scheitern, um in ihrem Scheitern sich nicht allein zu wissen. Das Märchen steht als der Silberstreifen am Horizont einer noch im Dunkel liegenden Hoffnung, dass das Ziel der Transformation, wenn auch bisher nur von wenigen erreicht, wenigstens bereits vorgedacht wurde. Der Mentor in der Sage müsste demzufolge ein Psychologe sein, im Märchen wäre es der spirituelle Lehrer.

Dieses Ringen um Erfolge und Scheitern, das zur Selbstfindung des Menschen führen kann, findet in all den therapeutischen Versuchen der Begleitung und Heilung, seinen Ausdruck in der „Tiefenpsychologie“. Man könnte sagen, dass das Märchen, das somit die höchste Form der Dichtkunst verkörpert, dagegen eine – wie Oskar Ruf sie nennt – „Höhenpsychologie“ vertritt.

Auch meine anfangs erwähnte Enkelin betrat diese Welt übrigens nur zögerlich, ausgestattet mit einer Glückshaut und der Nabelschnur um den Hals, – da muss ich mich aller Voraussicht nach noch auf einiges gefasst machen.

- * siehe: „Rosenkreuzer-Wirksamkeit im Märchen“ Zur Geistesgeschichte des europäischen Volksmärchens / Almut Bockemühl / Goetheanum 14.3.2004
- * ¹ Joseph Campbell „Der Flug der Wildgans“ (1969)
- * ² Oskar Ruf „Die esoterische Bedeutung der Märchen“ (1992)
- * ³ Max Lüthi: „Es war einmal“ Vom Wesen der Volksmärchens (1962)
- * ⁴ Die Kurzdarstellung der Ödipussage beruht auf: „Die esoterische Bedeutung der Märchen“ von Oskar Ruf. (1992)